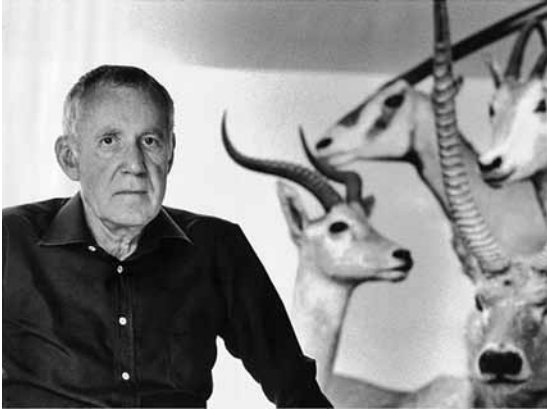


Prof. em. Hans Burla, 1920–2010



Am 24. Februar 2010, kurz vor seinem neunzigsten Geburtstag, ist Hans Burla, mein ehemaliger Lehrer und späterer Kollege, verstorben. Wegen einer schweren Krebserkrankung war er 1985 vorzeitig in den Ruhestand getreten, durfte dann aber dennoch ein hohes Alter erleben. Er ist in Zürich in den Kreisen 7 und 8 als Sohn eines Postbeamten aufgewachsen und soll ein hoch sensibler Junge gewesen sein, der alles in seiner Umgebung genau beobachtend wahrnahm. Handwerklich begabt interessierte er sich zunächst für eine Schreinerlehre, entschied sich dann aber für das Lehrerseminar in Küsnacht. Er spielte Geige und bildete sich gestalterisch weiter bei einem Lehrer, der privat ein Bildhaueratelier betrieb. Vielseitig interessiert unternahm er Reisen mit dem Velo ins Tessin, nach München und nach Holland. Im Anschluss an seine Seminarzeit unterrichtete er an verschiedenen Schulen des Kantons Zürich.

In einem Buchantiquariat stösst er zufällig auf ein Büchlein «Gehe hin zur Ameise» des Forel-Schülers und Insektenforschers Heinrich Kutter, das ihn dermassen fasziniert, dass er sich für ein Zoologiestudium entscheidet. Er vertieft sich in Darwins Schriften und interessiert sich mehr und mehr für die Natur und das Leben in all seinen Aspekten. Frei von Religiosität bewundert er die Natur, befasst sich auch philosophisch mit den Naturwissenschaften und wendet sich der damals von Ernst Hadorn in Zürich zur Blüte gebrachten *Drosophila*-Genetik zu. Als wegweisend für seine akademische Karriere erweist sich ein einjähriger Stipendien-Aufenthalt in Sao Paulo bei Theodosius Dobzhansky, dem wohl prominentesten Populationsgenetiker und Evolutionsforscher des 20. Jahrhunderts. Noch in Brasilien heiratet er Anita Scheel, welche zeitlebens seine treue Gefährtin bleibt. Unter dem Einfluss von Dobzhansky stellt Hans Burla die Weichen weg von der in Zürich gepflegten klassischen Genetik an *Drosophila melanogaster* zur Evolution, Systematik und Populationsgenetik der mehr als 3000 Arten umfassenden Familie der Taufliegen *Drosophilidae*. Über 60, zum Teil umfangreiche Publikationen machen ihn im Laufe seines Forscherlebens zum Topexperten auf diesem Gebiet.

Nach Zürich zurückgekehrt wird er Assistent und arbeitet an seiner Dissertation über die Systematik, Verbreitung und Ökologie der *Drosophila*-Arten der Schweiz. Es folgen Forschungsaufenthalte an der Elfenbeinküste und nochmals bei Dobzhansky in Brasilien, wo auch sein erstgeborener Sohn zur Welt kommt. Ein Angebot für eine Professur in Manaus schlägt er zugunsten einer Karriere in Zürich aus, wo er 1956 habilitiert und Oberassistent wird. Drei Jahre später, nach der Emeritierung von Hans Steiner, übernimmt er dessen Extraordinariat für Systematische Zoologie. Gleichzeitig wird das Zoologische Museum, das interimistisch vom Paläontologen Bernhard Peyer verwaltet wurde, zu einem vollberechtigten Fakultätsinstitut für Systematische Zoologie und Ökologie aufgewertet, und Burla übernimmt dessen Direktion; 1967 erfolgt seine Ernennung zum Ordinarius. Gleichzeitig mit seiner akademischen Etablierung fächert Hans Burla seine Forschungsinteressen aus. So etabliert er sich mit einer Forschungsgruppe, welche später von seinem Schüler Georg Ribi geleitet wird, in der Zürichsee-Forschung und richtet die Tauchstation in Kilchberg ein. Dazu kommt später eine Meeresstation in Sardinien, wo er, inzwischen passionierter Taucher geworden, zusammen mit einer grossen Zahl von begeisterten Diplomierenden und Doktorierenden, die Konkurrenz unter verschiedenen Seesternarten erforscht.

Von Hans Burla liegen um die hundert, zum Teil umfangreiche Publikationen vor, nebst einer grossen Zahl von Dissertationen und Diplomarbeiten, die unter seiner Leitung entstanden sind. Sein wissenschaftlicher Output charakterisiert ihn als ungemein neugierigen, originellen, methodisch innovativen und zähen Forscher, der auch an seine Schüler hohe Ansprüche stellte. Wenn seine frühen, voluminösen und aufwändigen Arbeiten zur *Drosophiliden*-Systematik vielleicht nicht immer die verdiente Beachtung fanden, so liegt das am der extrem exklusiven Spezialisierungsgrad systematisch-zoologischer Monografien, die oft nur von einem kleinen Kreis von Insidern, welche an nah verwandten Tiergruppen arbeiten, zur Kenntnis genommen werden. Hans Burla hat jedoch dieses Handicap dank der Breite der Forschungsthemen in Ökologie und Populationsgenetik weitaus wettgemacht und sich international hohe Anerkennung gesichert.

Während des Studiums habe ich Hans als Oberassistent und Privatdozent kennen gelernt. Er leitete das Vollpraktikum, gab Vorlesungen und war ein begeisterter Exkursionsleiter. Fernab vom damals üblichen professoralen Gehabe imponierte er uns mit seinem Auftreten: freundlich, gelassen, mit Ironie und vor allem mit entwaffnender Selbstironie. Früh hatte er die ausschlaggebende Rolle der Statistik und Informatik für die moderne Biologie erkannt und verlangte von uns den Besuch einschlägiger Lehrveranstaltungen an der auf diesem Gebiet führenden ETH. Dazu gehörte Kompetenz in den Computersprachen Fortran und Pascal, was wir nie bereuten und was etlichen Doktoranden zu einem respektablen Brotjob als Programmierer verhalf, z. B. bei der Swissair. Was die Ausrüstung des Instituts betraf, so war Hans extrem innovativ, besonders was die Rechner-Hardware betraf. Kaum waren die ersten Personal-Computer auf dem Markt, wurden mehrere Commodores angeschafft und auf die Forschungsarbeitsplätze verteilt. Für geraume Zeit war das Zoologische Museum das diesbezüglich am besten ausgerüstete Institut der Fakultät.

Mindestens so verdienstvoll wie seine Forschung ist Hans Burlas Einsatz für das Zoologische Museum, sowohl was das öffentliche Museum als auch die wissenschaftlichen Sammlungen betrifft. Das 1915 eröffnete Museum sollte nach dem Konzept des damaligen Direktors, Arnold Lang, ein Tempel der Evolution nach dem Vorbild von Haeckels «Phyletischem Museum» in Jena werden. Da Lang jedoch im gleichen Jahr starb, verkam das Museum zu einem Mausoleum für ein Mammut und einen Riesenhirsch, umrahmt von Unmengen anderer Skelette. Als Burla es nach 44 Jahren übernahm, wurde es jährlich von etwa tausend Personen besucht, hatte einen Jahreskredit von 3000 Franken plus die Halbtagsstelle eines Hilfspräparators, dessen Aufgabe darin bestand, Mottenkugeln in die Schränke mit den Präparaten zu verteilen. Als er nach 25 Jahren zurücktrat, erreichten die jährlichen Besucherzahlen nahezu die 100 000er Grenze, Werte, die nur noch vom Kunsthaus und vom Landesmuseum übertroffen wurden. Für Forschung, Lehre und Museumsbetrieb gab es nun zwei Ordentliche Professuren, fünf Oberassistenzen und 14 übrige Vollzeitstellen, und der jährliche Betriebskredit war auf über eine halbe Million Franken angestiegen.

Am Anfang dieses Erfolges stand ein völlig neues Museumskonzept. Statt den damals üblichen Dioramen, eine Art Schaufenster, hinter welchem man präparierte Tiere in einer nachgeahmten «natürlichen» Umgebung und vor einem Panoramahintergrund, z. B. dem Kilimanjaro in der Abendsonne, bestaunen konnte, wurde nun ein Grossteil der Präparate magaziniert, zum Teil in einem Schaumagazin, einer Art «Kaaba mit Gucklöchern». Der frei werdende Raum wurde für Sonderausstellungen, Filmvorführungen (grossenteils Eigenproduktionen) und die damals Mode gewordenen vertonten Diaschauen genutzt. Massgebend beteiligt an diesem Konzept war Hans Burlas Freund, der Grafiker und Maler Gottfried Honegger, der uns wiederum Kontakte zu Ausstellungsgrafikern wie Heiri Steiner, Fritz Keller und Bruno Kammerer vermittelte. In Honeggers Umgebung hatte Hans Burla auch Gelegenheit, Persönlichkeiten wie Max Frisch, Adolf Muschg, Hanna Johannsen, Peter Noll, Peter Frey und weiteren aufgeschlossenen Intellektuellen zu begegnen. Ideologisch fühlte sich Hans hin zur Sozialdemokratie gezogen. Obwohl er sich in den Jahren, als die 68er Turbulenzen auch die Universität erreichten, korrekt verhielt, war er gewissen Kreisen suspekt und wurde sogar fichiert, was ihn sehr verletzte.

Im ersten Jahrzehnt nach seinem Rücktritt erschien Hans Burla regelmässig an seinem Arbeitsplatz auf dem Irchelcampus, wo er in Zusammenarbeit mit Gerhard Bächli weiterhin aktiv forschte und auch publizierte, dann zog er sich mehr und mehr in den engeren Kreis seiner Familie zurück, welche für ihn stets den zentralen Dreh- und Angelpunkt gebildet hat.

PROF. EM. DR. VINCENT ZISWILER, ELLENWIES 58/59, 8133 ESSLINGEN. E-MAIL: VINZIS@BLUEWIN.CH